

Weinselektion

Dürrenmatt und Wein

Anlässlich des 100. Geburtstags von Friedrich Dürrenmatt am 5. Januar 2021 freuen wir uns ganz besonders, einen herrlichen Text des Dürrenmatt-Biographen und Weltwoche-Autors Peter Rüedi zu publizieren, zumal er eine von Dürrematts Passionen beschreibt – den Weingenuss.

Text Peter Rüedi

Noch bevor er zu Wohlstand kam, war Friedrich Dürrenmatt schon ein grosser Weintrinker. Seinen legendären Weinkeller konnte er aber erst anlegen, als er für diesen Luxus in seinem zweiten Haus in Neuchâtel Platz geschaffen hatte: im grossen Luftschuttkeller.

Schon früh hat sich Dürrenmatt mit Vorliebe an Bordeaux gehalten, und zwar mit wenigen Ausnahmen an rote. Die Absolution dazu erhielt er von seinem Freund Schertenleib, der einsah, dass Appelle zur Mässigung bei diesem Patienten nichts fruchteten und schon viel erreicht war, wenn der sich an Weine ohne Restsüsse hielt. An Bordeaux eben. Diese Diät war auszuhalten. Jetzt, nach der «Alten Dame», war er in der Lage, diese Ressourcen in grösserem Masse sicherzustellen. Sein Lieferant war zuerst vornehmlich André Châtenay, der Ehemann der legendären Yvonne von Wattenwyl. Er führte eine Wein-

handlung zwischen Colombier und Boudry und vertrat «einen alten Weinhändler in Bordeaux, der mehrere Schlösser besass und nur noch Château d'Yquem trank und Austern ass» (eine nicht nur dem Diabetiker wenig bekömmliche Mariage).

Weine aus der Region trank Dürrenmatt nur, wenn es aus protokollarischen Gründen nicht zu vermeiden war, etwa anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Neuchâtel. Max Frischs Vorliebe für Ostschweizer Blauburgunder (sogenannte Beerli-Weine) verstand er so wenig wie Frisch Dürrenmatts opulenten Umgang mit grossen Bordeaux. Anfangs kaufte er auch gern noch gelegentlich die Weine von Cordier, Château Talbot und Château Meyney, bei «Planteurs réunis de Lausanne». Lynch-Bages mochte er schon früh, wie überhaupt die Weine aus Pauillac. Jetzt konnte er sich die besten leisten: Château Latour vor allem, Château Lafite und

Mouton Rothschild. In der «Panne» legte er noch ein paar falsche Fährten, kaum aus Ignoranz, sondern um sich einen Scherz mit seinen Lesern zu erlauben. Château Pichon Longueville 1933 kann in den Fünzigern keine Offenbarung mehr gewesen sein, so wenig wie der «Château Margot 1914», der erstens falsch geschrieben ist (richtig: «Margaux») und zweitens aus einer mässigen Ernte stammt. Allein der Château Pavie 1921 stammt aus einem grossen Jahrgang. Dürrenmatts eigenem.

Ein eigentlicher Quantensprung setzte ein, als er nach dem Bau des zweiten Hauses einen ganzen Keller aus dem Bordelais kaufte. Der Besitzer von Château Villemaurine, ein kleiner, aber feiner Produzent im Saint-Émilion, unmittelbar vor den Toren des gleichnamigen Städtchens, war mehr für seine labyrinthisch verzweigten alten Kelleranlagen bekannt (allein dieses Labyrinth wäre für Dürrenmatt ein Kaufgrund gewesen, hätte er davon gewusst) als für den Wein selbst. Dürrenmatt kaufte, «für lumpige 10 000.– Franken»,

Dürrenmatt hielt sich mit Vorliebe an Bordeaux.

en bloc die ganzen Bestände und verbreitete darüber zwei Legenden. Nach der einen hatten die Ärzte dem Besitzer jeglichen Alkoholkonsum verboten, und dieser habe den Gedanken nicht ertragen, den Rest seines Lebens über seinen verbotenen Schätzen zu verbringen. Nach der

In Dürrenmatts Weinkeller lagerte immer genug Bordeaux.

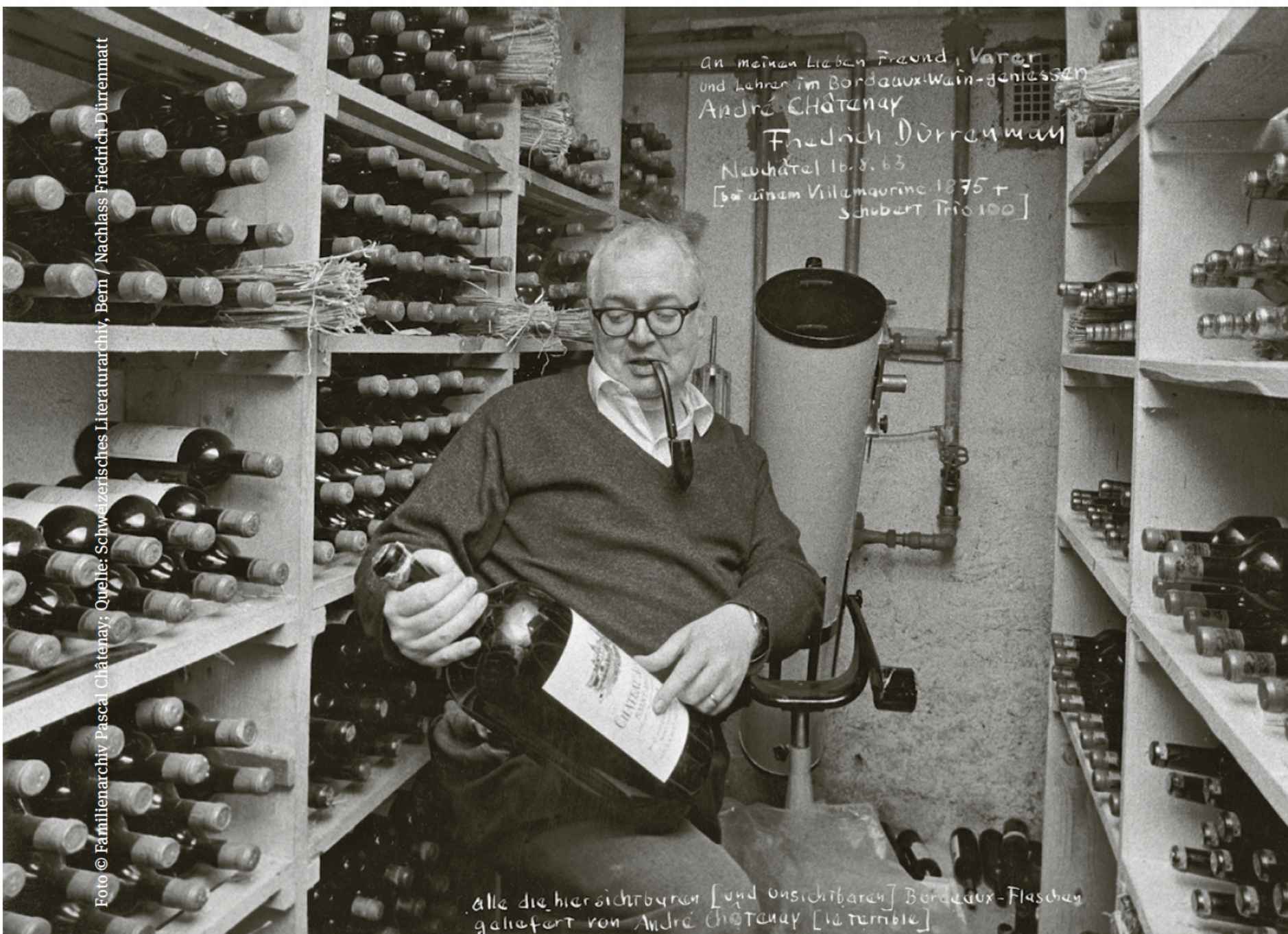


Foto © Familienarchiv Pascal Châtenay; Quelle: Schweizerisches Literaturarchiv, Bern / Nachlass Friedrich Dürrenmatt

ändern habe dieser die Braut seines Sohnes und Erben so gehasst, dass ihn die Aussicht, die künftige Schwiegertochter könnte sich der grossen Bestände über seinen Tod hinaus erfreuen, das Ganze zu einem Schleuderpreis verkaufen liess.

Dürrenmatts eigener Jahrgang brachte aussergewöhnliche Weine hervor.

Beide Versionen sind wohl eher Dürrenmatt-Geschichten. Die Praxis, im Bordelais ganze Keller zu kaufen, behielt er bei. Er nannte das später «meinen Witwenwein», weil es sich dabei hauptsächlich um Hinterlassenschaften von lokalen Anwälten, Ärzten, Professoren handelte, deren ratlose Witwen mit den verstaubten Bouteillen nichts anzufangen wussten. Mit der Zeit war seine Vorliebe für Bordeaux so bekannt, dass ihm sogar aus Frankreich ganze Partien angeboten wurden.

Wie auch immer: Die Weine von Villemaurine waren überaus gepflegt, das heisst, sie waren regelmässig neu verkorkt und der sogenannte Schwund ausgeglichen worden. Und zur Lieferung (deren Transport zwei Lastwagen benötigte) gehörte weit mehr als Eigenbau von Villemaurine. Die Herrschaften im Bordelais (ganz im Gegensatz zu den in der Regel eher bäurischen und eigenbrötlerischen Winzern im Burgund) unterhalten gegenseitig einen gesellschaftlichen Verkehr in grossem Stil, was auch heisst, dass sie unter sich ihre Weine

austauschen. Zudem war der Besitzer von Villemaurine auch ein wichtiger Händler. Auf einen Schlag hatte Dürrenmatt also in seinem Keller eine Zeitmaschine. Praktisch jedem Gast konnte er eine Bouteille seines Jahrgangs dekantieren. Wenn auch nicht mir: 1943 war zwar nicht schlecht, aber die Ernte unter Kriegsbedingungen mager, und von dem Wenigen ging viel verloren; die deutschen Besatzer sofften auch die jüngsten Weine weg, die nicht versteckt oder in Hitlers Berghof oder in den Keller anderer Nazi-Grössen abtransportiert wurden.

Dürrenmatts eigener Jahrgang, das heisse Jahr 1921, wir sagten es, brachte aussergewöhnliche Weine hervor. Der Glückliche hatte für alle künftigen Geburtstagsfeiern ausgesorgt (während seine Frau Lotti über die 1919er, die er ihr zu Ehren öffnete, mit Grund die Nase rümpfte, der Jahrgang taugte nicht viel). Hoch willkommen waren, bis die beiden sich nach dem Basler Theaterkrach 1969 auseinanderlebten, Besuche von Werner Düggelin in Neuchâtel. 1929 war, nicht anders als das Jahr davor, ein Jahrhundertjahrgang. Noch heute sagt Düggelin (wie viele andere auch), Dürrenmatt habe ihm das Bordeaux-Trinken beigebracht.

Er liebte es, den letzten Schluck mit dem Satz in einen Schwenker zu giessen und die gleiche Menge Cognac zuzufügen.

Mir ist ein Besuch Mitte der 70er-Jahre unvergesslich. Zuweilen arbeitet auch der Kulturjournalist unter Einsatz von Leib und Leber. Das Datum ist verblasst, wie die Tinte, mit der Dürrenmatt mir die Etikette eines 1928er Villemaurine signierte. Auch der Anlass ist mir entfallen – er wird wohl eher ein Vorwand gewesen sein. Es war die Zeit, da sich Dürrenmatt vom Theater verabschiedet hatte. Er arbeitete an dem, was später seine «Altersprosa» heissen sollte, vor allem an den «Stoffen».

Den Mitmacher-Komplex mit seinem weit über das Stück hinauswuchern den Nachwort und dem Nachwort zum Nachwort verstand die Kritik als Rechthaberei statt als akribische und schonungslose poetologische Selbsterforschung. Sein Israel-Buch, «Zusammenhänge», blieb fast unbeachtet (überhaupt hatte ihn nicht zuletzt sein Engagement für Israel aus der Gnade der tonangebenden Feuilletons fallen lassen). Es war einsam geworden am Pertuis-du-Sault, und Dürrenmatt war dankbar für Gesellschaft. So entkorkte er bald eine Flasche Brane-Cantenac 1970, das war noch vorstellbar und im Keller eines 30-jährigen Redaktors auch vorhanden. Schon der 1961er Pauillac (ich weiss nicht mehr, welcher) ging darüber weit hinaus, wie alles Weitere auf dem folgenden Abstieg in mythologische Tiefe: ein 1955er Château Palmer, dann Villemaurine 1947, ein 1928er seines geliebten Latour. Zum ersten Mal im Leben trank ich dann Jahrgänge wie 1911 und 1904, um endlich, mit Dürrenmatt als Cicerone, den endgültigen Abstieg in den Hades zu wagen: Ich meine mich an einen

Wein von 1871 zu erinnern und einen Scherz Dürrenmatts, der habe schon angezeigt, dass die französische Kapitulation keine endgültige habe gewesen sein können. Fritz dekan- tierte mit rauschender Nonchalance, er schüttete die Bouteillen in die Karaffe, als wärs Rioja aus dem Super- markt. Alte Weine trinken ist eine eigene Kunst, wir jungen Spunde waren ihr niemals gewachsen. Immer- hin merkten wir, dass die cadaveri eccellenti ihre eigene Würde haben. Um uns war ein Hauch von Kapu- zinergruft.

***Peter Bichsels Satz,
«wäre im Wein kein
Alkohol, es gäbe auf der
Welt keinen einzigen
Weinkenner», widerlegte
Dürrenmatt jedenfalls
nicht.***

«Dämmerung senkte sich von oben,
schon ist alle Nähe fern», wer erinnert
sich schon an ein Goethe-Gedicht:

***«Alles schwankt ins Ungewisse /
Nebel schleichen in die Höh' /
Schwarzvertiefte Finsternisse /
Widerspiegelnd ruht der See.»***

Irgendwann kamen wir ins Bett,
irgendwie, von Dürrenmatts Speziali-
tät endgültig gefällt: Er liebte es,
den letzten Schluck mit dem Satz in
einen Schwenker zu giessen und
die gleiche Menge Cognac zuzufügen.
(Mit Cognac trieb er auch sonst gern
Scherze. Marc Eichelberg, der Freund,
erinnert sich, wie er im Münchner

***Noch bevor er zu
Wohlstand kam, war
Friedrich Dürrenmatt
schon ein grosser
Weintrinker.***

Hotel Vier Jahreszeiten einen Somme-
lier aus der Fassung brachte, indem
er hinter dessen Rücken einen Latour
mit einem Viertel Cognac versetzte
und den irritierten Gast spielte.)

Fünf Stunden später hörte ich Schritte.
Dürrenmatt war an der Arbeit. Seine
Konstitution im Umgang mit Alkohol
war unglaublich. Wenn auch nicht
grenzenlos. Es wäre unredlich zu ver-
schweigen, dass ihm zeitweise der
Sinn ebenso nach Quantität wie nach
Qualität stand (die für ihn ohnehin
eine Selbstverständlichkeit war). Er
war kein Weidegustator, er war ein
Weintrinker. Peter Bichsels Satz,
«wäre im Wein kein Alkohol, es gäbe
auf der Welt keinen einzigen Wein-
kenner», widerlegte Dürrenmatt
jedenfalls nicht.

Immer wieder tauchen in den Agen-
den der 60er- und 70er-Jahre Stoss-
seufzer auf: «Zu viel getrunken»,
«Weniger Alkohol!!!» Das betraf freilich
auch, mehr noch als seinen, den
Alkoholkonsum seiner Frau Lotti. Der
machte ihm Sorgen, und er wusste,
dass er ihm Vorschub leistete, wobei
zu vermuten ist, dass er von den
wahren Ausmassen des Alkoholkon-
sums seiner Frau entweder nichts
wusste oder nichts wissen wollte. Jeden-
falls wundert er sich in einem Brief
an seinen Freund Tuvia Rübner, den
israelischen Lyriker und Übersetzer,

dass Lottis Leberwerte sich nach einer
radikalen dreimonatigen Kur (während
der sie mehr als fünfzehn Kilo ab-
genommen hatte) noch immer nicht
normalisiert hatten. Es war einer
der Momente, in denen er auch für
sich Konsequenzen zog, nicht zuletzt
aus Solidarität zu Lotti (aber auch
auf Anraten seiner Ärzte).

Im undatierten, sehr offenen Brief an
Rübner (nach dem Empfänger vom
16.7.1978) schreibt er, nach Schilderung
von Lottis Leidensweg: «Ich musste
seit langem wieder Insulin spritzen,
mein Gewicht war nun auf 95 Kilo ge-
stiegen. Ich nahm nicht mehr als
1200 Kalorien zu mir, seit Mitte März
brauche ich kein Insulin, und mein
Gewicht ist nun 80 Kilo. Mein Fehler
war, dass ich zu viel soff, meine
Komödie: Jetzt trinke ich mässig, aber
vertrage nur noch Weisswein, den
ich als Besitzer des berühmtesten –
und berüchtigsten – Rotweinkellers
der Schweiz über diesem – er ist
unter meinem Arbeitszimmer – mit
meiner Frau trinke. Wir vertragen beide
zusammen gerade noch hin und
wieder eine Flasche Weissen – leider
versetzte mich meine neue Lebens-
weise in eine Arbeitswut, die ich eigent-
lich noch nie an mir erlebt habe.»

Wie lang er sich daran gehalten hat,
ist nicht bekannt.



Die Bücher von Friedrich
Dürrenmatt sind im Diogenes
Verlag erschienen.
www.diogenes.ch